

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 29 (1972)

Heft: 10

Artikel: Es kam alles ganz anders

Autor: Altorfer, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung der Jugend der Welt

12 000 leben im olympischen Dorf. Sie gehen aneinander vorbei, sie essen am gleichen Tisch, nur gelegentlich entsteht ein Gespräch. Sie leben in einer anonymen Grossstadt. Und doch teilen sie den Alltag. Schwarz, Rot, Gelb, Weiss stehen sie in der gleichen Schlange. Nach anfänglicher Neugier wird das Zusammenleben am gleichen Ort zur Selbstverständlichkeit. Innerhalb der Sportarten finden sich Bekannte von früheren Begegnungen. Einige Freundschaften entstehen. Andere meiden sich. Rechtfertigt dieses Zusammenleben das gigantische Unternehmen?

Eine unheimliche Zwiespältigkeit charakterisiert diese Aspekte des olympischen Geschehens. Wie so oft, wenn Menschen sich an die Grenzen ihrer Möglichkeiten begeben, liegen Sinn und Unsinn, Pathos und Absurdität nicht nur nahe beieinander, sondern sind in der gleichen Sache enthalten. Die Existenzberechtigung der Olympischen Spiele darf nicht unter den bisherigen Aspekten allein diskutiert werden. Sie alle werden von einem weiteren Gesichtspunkt überlagert.

Die ideelle und politische Mission

Sport ist Kampf, offener, sichtbar gemachter Kampf, aber Kampf unter Bedingungen. Er wird unter äusserstem Einsatz hochspezialisierter Fähigkeiten geführt, aber er ist eingeschränkt auf die vereinbarten «Kampfmittel» (das Lauftempo, die Wurfweite, die Spieltaktik, die Treffer auf der Scheibe...), den «Kampfort» (das Stadion) und die «Kampfzeit». Der Sportsieg über einen Gegner ist nur bedeutungsvoll, wenn dieser als gleichwertiger Spielpartner anerkannt wird. Die Reduktion der «Feindschaft» auf den Sportwettkampf und die grundsätzliche Einordnung in den Rahmen der Spiele sind Zugeständnisse, die alle Teilnehmer leisten müssen. Die Tatsache, dass unter diesen Aspekten die Opponenten der Weltpolitik an den Olympischen Spielen teilnehmen, macht diese selber zu einer politischen Aktion. Man kann die Olympischen Spiele nicht entpolitisieren. Die Frage ist vielmehr, ob sie ihre politische Mission erfüllen können.

Vor diesem Hintergrund werfen sich neue Fragen auf: Ist es richtig, dass kriegsführende Länder an den Olympischen Spielen teilnehmen? Unterziehen sich die Teilnehmer und ihre nationalen Führer wirklich

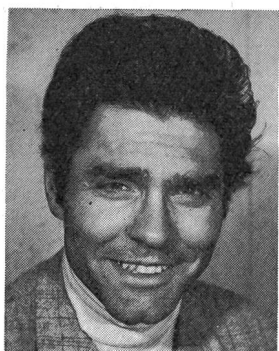
der Idee des relativen Kampfes als Grundhaltung, oder unterziehen sie sich den Bedingungen nur soweit sie nach aussen hin müssen? Ist die Tatsache, dass fast alle Nationen der Welt sich den Bedingungen des Sportwettkampfes unterziehen, Grund genug, all die «Nebenerscheinungen» hinzunehmen? Ist der einzelne Athlet, ist die heutige Struktur des Elitesportes stark genug, das ganze Unternehmen zu tragen? Und dies auch dann, wenn persönliche und nationale Prestigegier zum «äussersten» treibt, zu Uebergriffen also, die die Partnerschaft in Frage stellen? Kann der «alte Herr» die olympische Idee trotz Mitläufern und Falschspielern aufrecht erhalten? Wird nicht durch Repressionen, wie der Ausschluss Rhodesiens, das Unternehmen grundsätzlich verraten?

In diesem verzweifelten «internen» Kampf war der Terrorakt im olympischen Dorf ein Frontalangriff von «ausen»: die Idee des relativen Kampfes wurde direkt der uneingeschränkten Gewaltanwendung gegenübergestellt. Wird nun durch diese «Spielverderber» die olympische Idee endgültig widerlegt? Sind die toten Israeli Märtyrer oder Opfer einer wirklichkeitsfremden Ideologie, die längst ausgehöhlt ist? Ist Avery Brundage ein blindtrotziger Phantast oder muss man ihm Mut und Grösse zuschreiben, weil er der Resignation widersteht?

Durch die direkte Bedrohung ist die Grundsatzdiskussion ganz neu herausgefordert worden. Eine unreflektierte Teilnahme an Olympischen Spielen ist kaum mehr möglich — nicht einmal für die Zuschauer. Es liegt nahe, sich von diesem zwiespältigen Werk menschlicher Grösse und menschlicher Unvollkommenheit abzuwenden.

Der Auftritt im olympischen Zirkus, der Kampf um nationale Ehre oder das schlichte Wohnen im olympischen Dorf tragen den Aspekt der Absurdität, des Monströsen in sich; besonders wenn sie mit dem Absoluten, dem gewaltsamen Tod von Menschen konfrontiert werden.

Wer sich weiterhin in irgendeiner Form an Olympischen Spielen beteiligen will, wird sich engagieren müssen; nicht nur mit guten Leistungen, Geld und Organisation. Wer nicht an die ideelle und politische Mission glaubt und doch mitmacht, läuft Gefahr, sich ins Leere zu stürzen. Die Teilnahme an Olympischen Spielen ist für den einzelnen ein sportliches und im grösseren Zusammenhang ein politisches Abenteuer geworden.



Es kam alles ganz anders

Hans Altorfer

Es kam alles ganz anders.

Wir waren alle frohen Mutes nach München gefahren in der Hoffnung, Spiele zu sehen. Wir waren gespannt auf die dramatischen Augenblicke, die sportliche Wettkämpfe bieten können. Wir waren glücklich, für ein-

mal die beruflichen Sorgen zurücklassen zu können und freuten uns auf vierzehn entspannte, heitere Tage.

Es kam alles anders.

München hatte sich gerüstet für diese heiteren Spiele. München und Deutschland wollten für die Sportler, wollten für die ganze Welt heitere Spiele organisieren. München musste heitere Spiele vorbereiten. Obwohl die Menschheit sehr rasch über Vergangenes hinweggeht, die schreckliche Zeit vor dreissig Jahren und die militaristischen Spiele von 1936 sind noch nicht vergessen, die Wunden sind noch nicht alle verheilt. Es haben Sportler an diesen Olympischen Spielen teilgenommen, die selbst noch im KZ waren, andere haben Angehörige dort verloren. Dachau ist nicht weit von München. Deutschland brauchte heitere Spiele.

Es kam anders.

Auch die Welt brauchte heitere Spiele. Sie ist erfüllt von Hass, Krieg und Terror. Gerade in den letzten Jahren hat sich eine Welle von blutigen Anschlägen auf der ganzen Welt ereignet, mussten viele Unschuldige sterben. Einrichtungen der modernen Welt, die

Menschen einander näher bringen sollten, stehen unter einem ständigen Druck, sind dauernd bedroht. Gerade diese Olympischen Spiele brachten Menschen der ganzen Welt, Menschen jeden Alters, jeder Rasse, jeder Religion, jeder politischen Auffassung zusammen. Sie redeten vielleicht nicht miteinander, aber sie traten im sportlichen Wettkampf gegeneinander an, wohnten im selben Dorf oder sassen in den selben Stadien. Das mag nicht viel sein, ist aber immerhin ein leiser Hoffnungsschimmer.

Aber es kam anders.

Im Olympiagelände, in den Stadien, in der Stadt München sah man durchwegs frohgestimmte Menschen. Es herrschte ein Völkergemisch ohnegleichen. Die Münchner machten mit. Kontakte waren leicht zu schaffen. Niemand hatte etwas dagegen, wenn man ihn ansprach. Im Gegenteil, das Gespräch wurde gesucht. Die Zuschauer waren dankbar, objektiv und freuten sich über jede Leistung, von wem immer sie auch erbracht wurde. Der Start der Spiele, die Eröffnungsfeier war ein farbenprächtiges und frohes Spektakel, das begeisterte und ergriff. Die Spiele begannen wirklich heiter.

Aber es kam ganz anders.



Aus dem olympischen Dorf

Dr. med. Ursula Weiss

Sonntag, den 20. August 1972

Biel—Zürich—München. Eine kurze Fahrt durch die Stadt, und wir stehen vor dem olympischen Dorf, einer neuen Siedlung aus grauem Beton: terrassierte Hochhäuser, mittlere Mehrfamilienhäuser und Bungalows. Es gibt keine Autos in diesem Dorf, welches eher einer kleinen Stadt gleicht; sie fahren und parkieren im «Keller».

Unsere Ausweise, das wichtigste Objekt in den kommenden drei Wochen, bekommen wir in kürzester Zeit auf der Akkreditierung von einem Beamtenfliessband, mit Polaroidphoto und plastikverschweisst, ausgehändigt. Oben steht ODF, das bedeutet «Olympisches Dorf Frauen». Abgetrennt durch einen Gitterzaun vom übrigen Dorfteil, kontrolliert durch einen hellblauen Torwächter, beziehen wir eine Reihe Bungalows, Betonkistchen in Einerkolonne. Die meisten wohnen zu zweit. Dusche, Kochherd und Eisschrank mit Coca und Fanta gehören zum Inventar. Hier werden wir für drei Wochen zu Hause sein.

Beinahe habe ich in all dem Grau des ersten Eindruckes die paar Grünflächen vergessen, die dünnen Bäume und Sträucher, welche allerdings noch nicht sehr festgewurzelt aussehen.

Und überall gibt es Menschen, jede Farbe, jede Kleidung und Sprache. Man staunt sich an und versucht mit der Vielzahl von Eindrücken zurechtzukommen.

An diesem Abend brauche ich, was selten vorkommt, eine Kopfweh-tablette. Der Wechsel von Magglingsen

Acht Menschen gelang es, alles zu ändern, gelang es, eine schöne Illusion zu zerstören, die Illusion, dass wenigstens im Bereich des olympischen Geländes relativer Friede herrscht. Waren die Olympischen Spiele bis dahin auch niemals frei von politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, so beschränkten sich diese auf Wortgefechte, zweifelhafte Beschlüsse und Demonstrationen. Nun sind die letzten Schranken gefallen. Olympische Spiele oder andere grosse sportliche Veranstaltungen haben plötzlich eine todernste Seite erhalten und werden in den nächsten Jahren nie mehr frei sein von Angst. Wir sind soweit, dass wir keine Illusionen mehr haben dürfen, auch im Sport nicht. Das stimmt uns traurig und elend. Auch sportliche Anlässe müssen in Zukunft kalt, mit Einschluss aller Möglichkeit, berechnet werden, müssen dauernd Schlimmstes erwarten.

Diese Septembertage 1972 erinnerten mich an einen sonnigen Novembertag im Jahre 1963 in Dallas. München hatte heitere Tage, Dallas heitere Stunden erlebt, bis die tödlichen Schüsse fielen. Was beide Ereignisse gemeinsam haben, ist die Zerstörung einer Hoffnung und wohl leider der Illusion, dass es einmal eine Wendung zum Guten auf unserer Welt geben könnte.

Es kommt wohl immer anders.

nach München ist faszinierend, bereitet aber doch etwas Mühe.

Freitag, den 25. August 1972

Morgen werden die Spiele eröffnet werden. Der Betrieb im Dorf hat seinen Höhepunkt erreicht. Es sind alle da, in der Mensa, in der Ladenstrasse, im Freizeitzentrum. Die Tenügrundlage sind die verschiedensten Trainingsanzüge, darüber aber, je nach Herkunft, farbenprächtige Hemden, kunstvolle Turbane oder an den Füßen seltsame Pantoffeln. Viele dunkelhäutige Mädchen bändigen ihre «Chruselhaare» in unzähligen winzigen Zöpfchen.

Nach bald einer Woche fühlen wir uns recht wohl hier. Auch an die zahlreichen Serviceleistungen haben wir uns rasch gewöhnt. Obst und Getränke, Kino und Theater, Minigolf und Tischtennis stehen gratis zur Verfügung. In der Mensa wird eine Riesenmenge Esswaren umgesetzt. Was nicht verzehrt wird, weil man sich doch viel zu viel herausgenommen hat, wandert in den Abfall. Abwaschorgen haben die hier nicht: Besteck und Geschirr sind aus Plastik.

Wir sind beeindruckt. Aber welchen Eindruck macht wohl diese Welt auf Menschen, welche aus Ländern mit Hunger und Armut kommen? Welches Bild bekommen sie von uns und unserem Lebensstil?

Und trotzdem, man ist hier und geniesst, was geboten wird. Die Stimmung ist gespannt-fröhlich, denn die Tage der Wettkampfeinsätze, auf die man sich jahrelang vorbereitet hat, rücken in greifbare Nähe.

Freitag, 1. September 1972

Die Wettkämpfe haben begonnen. Olympiasieger werden gefeiert, und die ersten Niederlagen verdaut. Der Alltag im Dorf geht weiter. Man hat sich an die Vielfalt der Menschen gewöhnt: die übergrossen Basketballspieler, die schwergewichtigen Ringer und Gewichtheber, die kleinen und jugendlichen Kunstturnerinnen neben den spezialgetrimmten Kugelstösserinnen, oder einzelne kahlgeschorene Schwimmer. Wieviel echte Begegnung kommt aber in diesem riesigen zusammengewürfelten Menschenhaufen wohl zustande? Ich meine, es sind nicht so viele, wie man gerne annehmen möchte. Die Sprach-, Sport- und Nationenschranken scheinen recht stark, auch wenn zu jeder